

Lost in Music

Trost in Music

Von Isang Enders

Sendung vom: 15.05.2024

Redaktion: Ines Pasz

Sprecher*innen: Mareike Köhler, Dominik Eisele und Martin Hagen

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Gabriele von Arnim

Monatelang gehe ich jeden Freitag um 10.47 Uhr, seiner Todesstunde, in sein Zimmer und sitze dort. Es ist mein Ritual, das ich brauche. Immer wieder verabschiede ich mich neu. Monatlang entzünde ich jeden Abend Teelichter an seinem leeren Bett. Immer stehen dort frische Blumen. Vielleicht, weil ich glaube, dass Tote nicht nur unsere Traurigkeit, sondern auch unsere Heiterkeit brauchen für die lange Reise.

Monatelang kommen die Freunde zu mir, weil ich die Wohnung kaum verlassen kann. Wie geht man weg, wenn niemand da ist, zu dem man zurückkommt. Wie schließt man eine Tür hinter sich ab, wenn niemand mehr hinter der Tür auf einen wartet. Wie kann man weg sein, wenn er nicht zu Hause ist.

Du musst jetzt das Drama aus der Wohnung heraus und dich allein hineinwohnen, - sagt eine Freundin.

Vielleicht ein kluger Satz. Aber nicht für mich. Ich will dort sein, wo er war, will ihn dort, wo ich bin. Ich muss bei ihm sein. Kann nicht ins Café oder gar ins Kino, kann keine Ausflüge machen und ihn so lange alleine lassen. Nach jedem kleinen Gang eile ich nach Hause.

Ich kann nicht verreisen. Wie kann man in einen Zug steigen, losfahren, ankommen, in einem Hotel sein Zimmer beziehen, den Koffer auspacken - ohne ihn anrufen zu können, um zu sagen: «Ich bin heil ange-kommen. Aber mein Zimmer ist abscheulich.» Ich kann nicht mehr zu Hause anrufen. Gibt es dann noch ein Zuhause?

Geplauder zerfleddert meinen Kopf.

Ich hätte gern erzählt von den Nächten, in denen ich sorgfältig den sauberen Herd putze, Schubladen auf-räume, Kerzenstummel einsammele, Bleistifte spitze, Rechnungen bezahle, Haarbürsten auswasche, Knöpfe nahe an Kopfkissenbezüge, in denen ich hin- und her-hatsche auf dem langen Flur der Altbauwohnung, am Küchentisch hocke und E-Mails beantworte. In Mar-griet de Moors Roman «Schlaflose Nacht» geht eine junge Frau mitten in der Nacht in die Küche, greift sich Schüsseln, Mehl, Eier, Butter, den Handmixer - und beginnt zu backen: Herrnhuter

Sandküchlein, Apfelkuchen, bretonische Schinkenquiche. Man ahnt beim Lesen, dass diese nächtlich erschaffenen Köstlichkeiten einem großen schwarzen Schlund des Unglücks abgerungen werden. Teig rühren, in flache Scheiben ausrollen, mit Mehl bestäuben, den Ofen vorheizen, durchs Fensterglas schauen, ob die fahle Knetmasse sich schon in goldgelbes Gebäck verwandelt. Die junge Frau hantiert, sie muss die Hände beschäftigen, muss Leckereien riechen, von denen sie offenbar nicht einmal kostet. Die Schlaflose muss backen, um nicht vom Kummer verschlungen zu werden.

Ich kann arbeiten. Konzentration tut mir gut. Dann kann ich vergessen, allein zu sein und zu niemandem zu gehören. Kann vergessen, dass der fehlt, den ich umarmen möchte. Einmal, weil ja außer mir niemand da war, habe ich mich selbst umarmt. Kräftig. Und erst gelacht und dann sehr geweint.

Quelle: „Das Leben ist ein vorübergehender Zustand“, Autorin Gabriele von Arnim, erschienen im April 2021
Rowohlt Verlag Copyright 2015

Luise Büchner

Wohin ich geh'? Ich geh', ich wand're in die Berge.

Ich suche Ruhe für mein einsam Herz!

Ich wandle nach der Heimat! Meiner Stätte!

Ich werde niemals in die Ferne schweifen.

Still ist mein Herz und harret seiner Stunde!

Die liebe Erde allüberall

Blüht auf im Lenz und grünt aufs neu!

Allüberall und ewig

Blauen licht die Fernen!

Ewig ... ewig ...

Sanfter Trost. Einer Freundin.

Geschieden ist die Sonne,

Kein Blümlein mehr mag blüh'n,

Und nur des Epheus Blätter

Schmückt noch ein sanftes Grün.

Und freudig uns're Seele

Darauf die Hoffnung baut,
Daß es nach ödem Winter
Den Frühling wieder schaut.

So wird der bange Seele
Die tiefer Schmerz erfüllt,
Im Lebensgrün der Hoffnung
Ein neuer Trost enthüllt.

Ein Frühling lacht ihr wieder,
Und Blumen pflückt die Hand,
Fällt manche Wehmuthsthräne
Auch auf des Kelches Rand.

Und wie der Epheu innig
Sich Rank' an Ranke schmiegt,
wird die Seele stiller
An Freundes Herz gewiegt.

Quelle: <https://www.aphorismen.de/gedicht/120820>

Rita Lickteig

Nur ein Traum:

Verträumt

Mit all dem Schönen
All dem Besonderen

Getröstet

Verträumt

Mit all der Hoffnung

All dem Wunschdenken

Getröstet

Erschrocken

Mit all dem Wahren

All der Wirklichkeit

Verzweifelt

Wach

Mit all der schweren Realität

All dem Schmerzenden

Stark

Wach

Mit all dem Schönen

All dem Besonderen

Fröhlich

Quelle: https://www.aphorismen.de/suche?f_autor=2342_Rita+Lickteig

Dietrich Bonhoeffer

In solchen Zeiten erweist es sich eigentlich erst, was es bedeutet, eine Vergangenheit und ein inneres Erbe zu besitzen, das von dem Wandel der Zeiten und Zufälle unabhängig ist. Das Bewusstsein, von einer geistigen Überlieferung, die durch Jahrhunderte reicht, getragen zu sein, gibt einem allen vorübergehenden Bedrängnissen gegenüber das sichere Gefühl der Geborgenheit.

Ich glaube, wer sich im Besitze solcher Kraftreserven weiß, braucht sich auch weicherer Gefühle, die meiner Meinung nach doch zu den besseren und edleren der Menschen gehören, nicht zu schämen, wenn die Erinnerung an eine gute und reiche Vergangenheit sie hervorruft. Überwältigen werden sie denjenigen nicht, der an den Werten festhält, die ihm kein Mensch nehmen kann.

Auszug aus einem Brief von Dietrich Bonhoeffer an seine Eltern vom 17. Dezember 1943 aus dem Gefängnis in Berlin-Tegel.

Brief von Dietrich Bonhoeffer an Karl und Paula Bonhoeffer vom 17. Dezember 1943, S. 240.

Erich Fromm

Liebe zwischen Eltern und Kind

Das Kind hätte bereits im Augenblick seiner Geburt Angst zu sterben, wenn ein gnädiges Schicksal es nicht davor bewahrte, sich der Angst bewußt zu werden, welche mit der Trennung von der Mutter und von seiner Existenz im Mutterleib verbunden ist.

Selbst nach der Geburt unterscheidet sich das Kind kaum von dem, was es vor der Geburt war; es kann noch keinen Gegenstand erkennen, es ist sich seiner selbst und der Welt als etwas außerhalb von ihm Liegendes noch nicht bewusst. Es fühlt lediglich den positiven Eindruck vor Wärme und Nahrung, doch es unterscheidet diese Wärme und Nahrung noch nicht von deren Quelle, der Mutter. Die Mutter ist die Wärme, die Mutter ist Nahrung, die Mutter ist der euphorische Zustand von Befriedigung und Sicherheit. Es ist dies ein narzisstischer Zustand, um Freuds Begriff zu gebrauchen. Die äußere Realität, Personen wie Dinge, sind nur insofern von Bedeutung, als sie für den inneren Zustand des Körpers eine Befriedigung oder Versagung bedeuten. Real ist nur das, was im Inneren vorgeht; alles außerhalb Befindliche besitzt nur in Bezug auf die eigenen Bedürfnisse Realität

- niemals jedoch in Bezug auf die objektiven Eigenschaften oder Bedürfnisse.

In dem Maße, wie das Kind weiter wächst und sich entwickelt, erlangt es die Fähigkeit, Dinge so wahr-zunehmen, wie sie sind. Es unterscheidet jetzt die Befriedigung, gefüttert zu werden, von der Brust der Mutter. Schließlich erlebt es dann seinen Hunger und dessen Stillung durch die Milch, die Brust und die Mutter als verschiedene Dinge. Es lernt auch viele andere Dinge voneinander zu unterscheiden und merkt, dass sie eine eigene Existenz besitzen. Jetzt lernt es auch, sie beim Namen zu nennen und mit ihnen umzugehen. Es lernt, dass Feuer heiß ist und weh tut, dass der Körper der Mutter warm ist und wohl tut, dass Holz hart und schwer und dass Papier leicht ist und dass man es zerreißen kann. Es lernt auch mit Menschen umzugehen; es lernt, dass die Mutter lächelt, wenn es isst, dass sie es auf den Arm

nimmt, wenn es weint, dass sie es lobt, wenn es sein Geschäft verrichtet. Alle diese Erfahrungen kristallisieren sich und gehen ein in die Erfahrung: Ich werde geliebt. Ich werde geliebt, weil ich hilflos bin, ich werde geliebt, weil ich schön und bewundernswert bin, ich werde geliebt, weil Mutter mich braucht. Allgemeiner ausgedrückt heißt das: Ich werde geliebt, weil ich das bin, was ich bin, oder vielleicht noch präziser: Ich werde geliebt, weil ich bin.

Quelle: Kunst des Liebens, Autor: Erich Fromm, Manesse 2016

ERRI DE LUCA

Mir fällt eine Episode ein, die Primo Levi als Zeugnis für einen zum Tode Verurteilten schrieb, der im Hof des Konzentrationslagers in Gegenwart aller Gefangenen gehängt werden sollte.

Niemand darf den Kopf senken, sie müssen zusehen. Der Krieg ist fast zu Ende, der Verurteilte schreit seinen letzten Satz: »Kameraden, ich bin der Letzte!«

Dieses Heilsversprechen für die Zurückbleibenden ist anders. Es erlangt nicht die Kraft, Generationen zu überdauern, es begnügt sich damit, die Anwesenden zu ermutigen. Gemeinsam ist beiden der Wunsch, sich an andere zu wenden, etwas Gesagtes zu hinterlassen.

Nach den Worten des Gekreuzigten wird der Pfahl zu einer Abschussrampe für Generationen.

Sie konnten nur von dort aus gesagt werden. Von einer Kanzel, von einer Bühne aus wirken sie nicht. Man muss aufs Schafott steigen, um sie zu sagen.

Quelle: Den Himmel finden, Autor: Erri De Lucca, Ullstein Buchverlage 2018